

Buchbesprechungen

Eigler, Friedrich:

Die Entwicklung von Plansiedlungen auf der südlichen Frankenalb.

München: Kommission für bayerische Landesgeschichte 1975. 483 S., mit 32 Kartenskizzen und 26 Bildern im Text, 5 Karten, 3 Bild- und Figurentafeln als Beilage. Kart. 66,— DM. (Studien zur bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte, Bd. VI).

Die vorliegende umfangreiche Publikation in der angesehenen Reihe der Kommission für Bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften geht auf eine Dissertation aus der stark historisch untermauerten Schule von *Hans Fehn* zurück. Dieser Herkunft gemäß zeichnet sie sich durch eine Beherrschung sowohl der historischen als auch der geographischen Methode moderner Siedlungsforschung aus. Es sei vorweggenommen, daß es sich bei ihr um einen höchst wertvollen Beitrag zur historisch-geographischen Siedlungsforschung Mitteleuropas handelt.

Die Arbeit untersucht auf der südlichen Frankenalb eine Gruppe von 17 räumlich zu vier Untergruppen konzentrierten dörflichen Siedlungen, die sich schon auf den topographischen Spezialkarten durch ihren regelmäßigen Grundplan von den übrigen, weniger regelmäßigen Siedlungen der Nachbarschaft unterscheiden und sich als ausgesprochene Plansiedlungen zu erkennen geben.

Der erste Teil der Abhandlung klärt hauptsächlich die historischen Fragen nach den Gründern und nach der Gründungszeit. Es handelt sich demnach um Rodesiedlungen, die von verschiedenen, teils weltlichen, teils geistlichen Grundherren in der Zeit der letzten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts mit einem Nachzügler im Jahr 1320 nach einem sehr einheitlichen Plan angelegt wurden. Sie betrafen umfangreiche Waldstücke, die innerhalb des schon wesentlich früher besiedelten gesamten Landschaftsraumes bereits mindestens seit dem 11. Jahrhundert aus den Reichsforsten durch Schenkungen an die Grundherrschaften gekommen waren und damit Rodungsunternehmungen zugänglich wurden im Gegensatz zu den verbleibenden Teilen der Reichsforste, die als Bannwälder bis in die Gegenwart erhalten blieben, wie der nahe benachbarte Weißenburger Reichswald.

Der zweite, besonders umfangreiche Teil der Abhandlung legt mit einer Fülle der Einzelheiten für jede der Plansiedlungen die Vorgänge der Gründung dar und legt in vorbildlicher Weise ihre ursprünglichen Formen klar. Daß damit zugleich die Weiterentwicklung bis ca. 1830 in die Besprechung einbezogen wird, rührt daher, daß die Rekonstruktion der Uranlage von den am besten gesicherten Arbeitsunterlagen der Zeit der ersten Katasteraufnahmen und Flurpläne um 1830 ausgehen mußte, um schrittweise in die immer überlieferungärmeren früheren Zeiten rückblickend zu möglichst sicheren Ergebnissen zu kommen.

Über alle individuellen Züge jeder der 17 Siedlungen hinweg kann ein Allgemeinbild des Gründungsvorganges und des sehr einheitlichen Siedlungstyps vermittelt werden: Der Grundherr beauftragt einen „Meister“ — der entspricht dem hauptsächlich aus der ostdeutschen Kolonisation bekannten „Locator“ — mit der Anlage der Siedlung

und bespricht mit ihm bereits die vorgesehene Zahl der Siedler und Richtlinien für die Anlage. Der Meister führt die Einzelheiten aus. An einem Weg als Achse werden zweiseitig die Höfe in der vorgesehenen Zahl von Urlehen angelegt. Der Weg kann im Bereich der Höfe zum Anger erweitert werden, was aber öfters, besonders bei kleineren Siedlungen, unterbleibt. Rückwärtig an die Höfe schließen sich kleine Hofgärten bis zu einer Abschlußlinie, dem „Etter“, an. Darauf folgen mit Hofbreite walldhufenartige, parallele, aber nur kurze Besitzstreifen mit Hofanschluß, die gleiche Länge haben. Die beiden entstehenden Feldflurteile können als die beiden Hälften eines Gewannes aufgefaßt werden, wobei die Lehner der einen Dorfseite nur an dem Halbgewann Anteil haben, das an ihre Höfe anstößt. Im einfachsten Fall werden im Turnus der Dreifelderwirtschaft beide Halbgewanne mit der gleichen Frucht bestellt; sie bilden zusammen ein „Feld“ der Ackerflur. Die Bezeichnung „Feld“ entspricht der hier nicht üblichen Bezeichnung „Zelge“. Zur Vervollständigung der Lehen auf die wünschenswerte Größe müssen weitere Gewanne hinzutreten. Wiederum im einfachsten Fall, bei dem die beiden Halbgewanne mit Hofanschluß im Turnus der Dreifelderwirtschaft ein „Feld“ bilden, sind theoretisch nur noch zwei weitere Gewanne notwendig. Sie müssen nur ungefähr die gleiche Größe haben wie die beiden Halbgewanne zusammen, und es müssen an ihrem Besitz sämtliche Lehner gleichmäßig beteiligt sein, damit für jeden Betrieb die geregelte Durchführung des Dreifelderbaus gewährleistet ist. Aber die Darlegungen des Verf. zeigen, daß in Wirklichkeit die Gestaltung der Flur, z. B. in Anpassung an besondere topographische Gegebenheiten, über alle rationalen Grundgedanken hinweg sehr viel variabler ist. Worauf jedoch stets Bedacht gelegt zu sein scheint, ist das Zusammentreten aller Teile eines „Feldes“ zu einer geschlossenen räumlichen Einheit, was auf volles Bestehen des Flurzwanges zur Zeit der Gründung hindeutet. Die deutliche Dreifeldergliederung der Gemarkungen hat sich bis in die heutige Zeit erhalten, was bei mehreren Dörfern durch Luftbilder belegt wird.

Es möge hier angemerkt sein, daß der Typus der Anlage dieser Siedlungen erhebliche Ähnlichkeit zu einem Flurtypus zeigt, den schon 1928 Johannes *Leipoldt* aus dem Vogtland erstmals aufgezeigt und als „Gelängetypus“ in die Literatur eingeführt hat. (Johannes *Leipoldt*: Die Geschichte der ostdeutschen Kolonisation im Vogtland auf der Grundlage der Siedlungsformenforschung. Mitteilungen des Vereins für vogtländische Geschichte und Altertumforschung zu Plauen i. V. auf die Jahre 1927/28, 36. Jahresschrift, Plauen i. V. 1928.). Allerdings ist *Leipoldt* keine Zelgengliederung der betreffenden Fluren aufgefallen.

Als Veränderungen nach der tatsächlichen oder geplanten Uranlage der untersuchten Siedlungen bis zur Zeit um 1830 werden nach ihrer ausgiebigen Auswertung zusammenfassend einmal Veränderungen im Besitzstand angeführt, nämlich einerseits Besitzkonzentrationen durch Zusammenlegung zweier oder mehrerer Lehen, andererseits Besitzzersplitterung durch Lehenteilungen. Besonders aber wurde die einfache Besitzstruktur kompliziert durch das Auftreten neuer Sozialgruppen seit dem 15. Jahrhundert, Kleinbauern und Tagelöhner mit Söldenbesitz und seit dem 17./18. Jahrhundert die Errichtung von „Leerhäusern“ ohne Grundbesitz durch Handwerker und Tagelöhner.

In einem dritten Hauptteil wird die Weiterentwicklung der äußeren Form und der Wirtschafts- und Sozialverhältnisse dieser Siedlungsgruppe von 1830 bis 1971 weiterverfolgt. Wohl ist auch dabei mit großem Fleiß eine Menge von Tatsachen zusammengestellt, aber man vermißt eine führende Problematik, wie sie in den vorhergehenden Hauptteilen in weit fesselnderer Weise vorliegt. Eine solche Problematik hätte sich wohl auch nur finden lassen, wenn diese verhältnismäßig kleine und zerstreute Siedlungsgruppe nicht so stark losgelöst von den übrigen Siedlungen ihres Verbreitungsraumes, vielmehr im Zusammenhang mit dessen ganzem Siedlungsbestand hätte be-

trachtet werden können. Das wäre aber weit über die Grenzen der eigentlichen Aufgabe der Untersuchung gegangen. So trägt dieser Teil doch nur den Charakter eines untergeordneten Appendixes, der das Ziel hat, die Verbindung zur Gegenwart zu schlagen.

Daß dem Verfasser das wesentliche Anliegen in der historisch-geographischen Problematik lag, die in den ersten beiden Hauptteilen in ausgezeichnete Weise behandelt wird, wird auch dadurch deutlich, daß nach einer nochmaligen Zusammenfassung der Ergebnisse der Arbeit in einem ganz kurzen Ausblick auf weitere daraus erwachsende Themenstellungen nur solche genannt werden, die sich auf die Gründung und frühe Entwicklung dieser Plansiedlungen beziehen, keine jedoch, die die Zeit nach 1830 betreffen.

Der Band ist sehr großzügig durch ein Blatt der Topographischen Karte 1:100 000 mit historisch-geographischen Eintragungen, durch zahlreiche, z. T. farbige Ortspläne, Luftbilder und andere Abbildungen ausgestattet.

Es bleibt noch der Hinweis übrig, daß bereits vor dieser umfangreichen Publikation eine kürzere Fassung mit den wichtigsten Beigaben erschienen ist: *Friedrich Eigler*: Straßenangerdörfer als Typ spätmittelalterlicher Rodungssiedlungen auf der südlichen Frankenalb. — Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in München, 59. Band 1974, S. 13—56.

Otto Berninger

Müller-Wiener, Wolfgang:

Bildlexikon zur Topographie Istanbuls. Byzantion — Konstantinupolis — Istanbul bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts. Unter Mitarbeit von Renate und Wolf Schiele und mit einem Beitrag von Nezhir Firatli.

Tübingen: Verlag Ernst Wasmuth 1977. 536 S., mit 631 Abb. u. 1 vierfarbigen Lageplan. Ln. 198,— DM.

Istanbul ist mit seiner unvergleichlichen Lage zwischen Land und Meer, mit seinen herrlichen Bauwerken und mit seinem faszinierenden städtischen Leben nicht nur eine der schönsten Städte der Welt; seine historische Vielschichtigkeit, die daraus resultierende kaum übersehbare Zahl von Monumenten und das mosaikartige Miteinander, Ineinander, Nebeneinander von Bauwerken und Bauwerksresten der vergangenen zwei Jahrtausende lassen Istanbul auch zu einem besonders schwierigen Objekt für die Stadt- und Bauforschung werden. Verheerende Erdbeben und Feuersbrünste, Plünderung und Brandschatzung, Umwidmung im Zusammenhang mit Christianisierung und Islamisierung, Verwahrlosung, Verfall und bewußter Abriß haben immer wieder zu erheblichen Veränderungen der Bausubstanz geführt.

Ungeachtet solcher Schwierigkeiten ist es Wolfgang Müller-Wiener mit dem vorliegenden Werk in vorbildlicher Weise gelungen, die bisherigen oft sehr widersprüchlichen Detailuntersuchungen kritisch zu sichten und sie zusammen mit dem Ergebnis ausgedehnter eigener Quellen- und Feldforschungen zu einem großen, in sich schlüssigen Überblick zu vereinen. Für die Lösung dieser Aufgabe brachte er hervorragende Voraussetzungen mit: Einerseits gehört er zu den ganz wenigen Architekten und Bauhistorikern, die auf eine jahrzehntelange Felderfahrung in Ausgrabung und Bauaufnahme sowohl klassisch-antiker und byzantinischer als auch islamischer Architektur zurückblicken können; andererseits sieht er — etwa im Gegensatz zu K. A. C. Creswell — Architektur niemals isoliert, sondern immer im größeren

übergeordneten Zusammenhang sowohl des räumlichen Kontextes der Stadt insgesamt als auch im Zusammenhang mit der jeweiligen wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Situation. Gebäude und Mensch gehören bei ihm zusammen; er fragt, welche Absichten die Menschen beim Bauen und durch den Bau verwirklichen wollten und welchen Zwecken das Bauwerk dann dient.

Der Titel „Bildlexikon zur Topographie Istanbuls“ erscheint demzufolge bei einer genaueren Lektüre als ein ausgesprochenes Understatement. Zwar werden alle aus der Zeit vor dem 17. nachchristlichen Jahrhundert noch erhaltenen Gebäude, Gebäudereste und Gebäudespuren in Baugeschichte und Baubeschreibung mit Abbildungen und Grundrißplänen vorgestellt: Anonyme Bauten, Bäder, Denkmalssäulen, Hafenanlagen, Hippodrom, Kirchen, Nekropolen, Paläste, Platzanlagen, Straßen, Aquädukte und Zisternen sowie Wehrbauten kennzeichnen die Architektur vor der türkischen Eroberung; aus der osmanischen Zeit folgt dann das Inventar der Bäder, Burgen, Bazar- und Handelsgebäude, Medresen, Moscheen, Paläste, Grabmäler, Aquädukte und Brunnen. Die einleitenden historischen Abschnitte, die Übersichtskarten und -pläne sowie immer wieder auch weiter ausgreifende Textpassagen führen dann aber stets zu den übergeordneten stadtgeschichtlichen und stadtgeographischen Zusammenhängen zurück.

Wolfgang Müller-Wiener hat in den fünfziger Jahren als Referent und seit Beginn der siebziger Jahre als Erster Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts Istanbul über viele Jahre hinweg den historischen Baubestand der Stadt bis in die letzte Baugrube und Abrißfläche hinein aufgenommen und genau überprüft. Zu einem ganz erheblichen Teil beruht dieserart das vorliegende Werk auf Originaluntersuchungen des Verfassers: Zuschreibungen und Datierungen früherer Forscher werden berichtigt, die Pläne älterer Veröffentlichungen wurden überarbeitet, und viele Bauwerke werden überhaupt zum ersten Mal in selbst aufgenommenen Grundrissen vorgestellt. Für jeden Stadtgeographen mit historischen oder architekturwissenschaftlichen Interessen sowie für jeden Wissenschaftler, der sich mit der antiken oder byzantinischen oder orientalischen Stadt beschäftigt, ist das ganz hervorragend ausgestattete Werk damit von größtem Wert. Als Desideratum bliebe eigentlich nur ein ergänzender Anschlußband, der sich mit den Bauten des osmanischen 17. und 18. Jahrhunderts, vielleicht auch noch des frühen 19. Jahrhunderts befaßt. Selbst wenn deren baukünstlerische Qualität geringer eingeschätzt werden sollte — für die Architektur Istanbuls sind sie ebenso wichtig wie die Werke der früheren Jahrhunderte.

Eugen Wirth

Mulzer, Erich:

Die Nürnberger Altstadt. Das architektonische Gesicht eines historischen Großstadtkerns.

Nürnberg: Verlag Hans Carl 1976. 174 Seiten, mit 144 Bildtafeln. Ln. 32,— DM.

Im Zeitalter der Farbfotographie und des Vierfarbendrucks mit einem Schwarz-Weiß-Bildband Verkaufserfolge erzielen zu wollen, setzt Bildmaterial höchsten ästhetischen Anspruchs und überragender Bildqualität voraus. Erich Mulzer hat uns mit seinen Nürnberg-Büchern bereits mehrfach Proben seiner einfühlsamen Lichtbildkunst geboten. Mit der vorliegenden Bilddokumentation dürfte in der Schwarz-Weiß-Technik ein Äußerstes an plastischer Wirkung, Ausgewogenheit der Bildkomposition und des harmonischen Zusammenstimmens der einzelnen Bildthemen erreicht worden sein.

Von der Jagd nach überraschenden Bildeffekten, einer Sucht unseres Jahrhunderts, hat der Autor sich stets ferngehalten. In den Licht-Schattenwirkungen, mit denen der jeweilige architektonische Formenschatz abgebildet wird, spürt auch der Betrachter die geduldige Suche nach der Gunst der Stunde, ein Bemühen, das allerdings nicht ohne ein zureichendes Vorwissen über das Abzubildende zum Erfolg führen kann.

In der Breite der Bilddokumentation, die von den öffentlichen Bauten über die Sakralarchitektur bis zu den historischen Bürgerhäusern und den ortstypischen Einzelelementen (Chörlein, Erker, Hausfiguren, Höfe und Brunnen) reicht, hat dieser mit vorgeschalteten Kurzkomentaren versehene Bildband nicht seinesgleichen: Es handelt sich um die umfangreichste Bilddokumentation über die historische Nürnberger Altstadt nach dem Zweiten Weltkrieg und unter den Mulzerschen Nürnberg-Büchern, vom Bildmaterial her gesehen, zweifelsohne um den ausgereiftesten Band. Wie keine andere Publikation bietet er einen — wenn auch matten — Abglanz dessen, was das besondere Fluidum des ehemaligen Nürnberg ausmachte. Die Innenarchitektur allerdings blieb ausgespart.

Der gewählte Bildausschnitt zeigt die ausgewählten Objekte in der Regel möglichst großformatig in unmittelbarem Gegenüber, ohne die störenden Nebeneffekte der oft recht neuzeitlichen Nachbarschaftsbebauung. Nur an wenigen Stellen ist die Abfolge des erhaltenen historischen Baubestandes so dicht, daß auch die Gesamtwirkung eines historischen Nürnberger Straßenzuges geboten werden konnte. Um gerade jenes Umfeld der erhaltenen Bausubstanz dem Betrachter zu präsentieren, wäre die Beigabe einer Karte wünschenswert, die die Lage und Verteilung des Überkommenen sichtbar machte. Bei einer Neuauflage sollte man auch überlegen, ob nicht einige Beispiele aus dem weniger stattlichen Häuserbestand zwischen vorletzter und letzter Stadtbefestigung, der ehemaligen „Vorstadt“, gebracht werden könnten.

Friedrich Linnenberg

Stierlin, Henri:

Isfahan. Spiegel des Paradieses.

Vorwort von Henry Corbin.

Zürich, Freiburg im Breisgau: Atlantis Verlag 1976. 208 S., mit 90 Illustrationen, davon 72 Farbfotos und 18 Skizzen und Aufrisse. Ln. 98,— DM (Orbis Terrarum).

Der Verfasser des vorliegenden Werkes, Henri Stierlin, ist „Direktor“ einer Buchreihe „Architektur der Welt“. Im Rahmen dieser Reihe hat er selbst bereits Bücher über die Architektur der altamerikanischen Hochkulturen, Ägyptens, Griechenlands und Südasiens geschrieben. Die reich mit Farbtafeln ausgestattete Monographie über Isfahan kann damit auf der langjährigen Erfahrung des Verfassers im Abfassen von Bildbänden über Architektur aufbauen. Die Beschäftigung mit immer wieder ganz anderen Kulturkreisen hat allerdings zur Folge, daß eine langjährige enge Vertrautheit mit der jeweiligen Kultur fehlt, und daß auch die jeweils vorliegende Literatur nur unvollkommen erfaßt und berücksichtigt wird. Sowohl die Vorteile wie die Nachteile einer solchen Art von Bücherschreiben sind bei dem Isfahan-Band Stierlins gut zu erkennen.

Zunächst einmal besticht das Buch den Fernerstehenden durch seine gekonnte graphische Gestaltung, durch ausgezeichnete Farbtafeln und durch übersichtliche Grund- und Aufrißpläne. Wer Iran und Isfahan noch wenig kennt, erhält einen guten

ersten Überblick über die Architektur der islamischen Zeit, und er wird dadurch vielleicht veranlaßt, sich intensiver mit iranischer Baukunst zu befassen. Dieser Aspekt ist nicht gering zu achten; durchaus zu Recht hat ein Orientalist und Islamkundler in einer Besprechung festgestellt: „Die maßgebenden Bauwerke . . . werden in meisterlichen Gesamt- und Teilaufnahmen dargeboten und vermitteln dem Kenner der Stadt ebenso wie dem Fremdling einen unvergeßlichen Eindruck von der schönsten Stadt Irans“ (Der Islam, 54, 1977, S. 355).

Wer die Stadt Isfahan etwas genauer kennt, wird dann allerdings doch zu einem etwas zurückhaltenderen Urteil kommen. Zunächst einmal zieht sich durch das ganze Buch wie ein roter Faden die Behauptung von der „Beziehung zwischen der Bauform und dem religiösen Glauben, in diesem Falle speziell . . . dem Mystizismus des schiitischen Persiens . . . , sodaß der Leser schließlich zu einem völlig neuen Verständnis der persischen Moschee und der Geisteswelt ihrer Erbauer gelangt“ (S. 13 f.). Obwohl der Klappentext des Buches zu dem Schluß verleitet, der Autor habe diese „völlig neue These von der Bedeutung der persischen Moschee“ selbst entwickelt, stützt sich Stierlin dabei überwiegend auf die Grundkonzeption des Werks von N. Ardalan und L. Bahtiar: „The Sense of Unity. The Sufi Tradition in Persian Architecture“, Chicago 1973. Die sehr kühnen Interpretationen dieser Autoren werden jedoch durch die empirische Realität in keiner Weise mehr gedeckt. Um seine Konzeption von „transzendentaler Symbolik“ zu veranschaulichen und zu erläutern, beschränkt sich Stierlin in Text und Abbildungen fast ganz auf die vier bekanntesten Moscheen bzw. Medresen Isfahans. Isfahan jedoch ist erheblich mehr als diese religiösen Bauwerke. Damit erscheint schon der Titel des Buches ein wenig irreführend.

Die Lektüre im einzelnen läßt dann viele Flüchtigkeiten oder sinnentstellende Fehler erkennen. Auf dem Plan S. 26 f. z. B. ist ein Teil der Sarais richtig mit Nr. 9, „Karawansereien“, bezeichnet, ein anderer Teil dagegen völlig unsinnig mit Nr. 10, „Hareme“ (?). Die Aussagen über den „islamischen Urbanismus“ auf S. 56 müssen mit ebensoviel Reserve betrachtet werden wie das, was Stierlin anschließend über den Bazar von Isfahan schreibt (S. 56 f.): Der Bazar des vorsafawidischen Isfahan zeichnet sich keineswegs „durch einen völlig planlosen Verlauf aus“, und es kann auch keine Rede davon sein, daß „an dieser Arterie des Handels und Stadtlebens . . . die Wohnhäuser gern allen vorhandenen Platz“ einnehmen. Der Grundrißplan des Komplexes Mader Schah auf Seite 166 f. schließlich stützt sich auf die doch noch recht fehlerhafte erste Aufnahme durch P. Coste vor mehr als 100 Jahren, obwohl seit 1971 der korrekte Grundrißplan von M. Siroux vorliegt.

Im übrigen findet sich nicht nur dieser Grundrißplan bereits in dem 1971 erschienenen Werk von H. Stierlin „Iran der Baukünstler“, sondern auch noch die folgenden Pläne und Abbildungen: Grundriß Freitagsmoschee S. 31, Grundriß Gartenpavillon Hescht Behescht S. 67, Grundriß Schah-Moschee S. 77, 3 Gewölbepläne S. 87, wesentliche Teile des Aufrisses von S. 135, 6 schematische Darstellungen von Gewölbestrukturen S. 147, 4 Aufrißskizzen von Trompen S. 151, Querschnitt Eingangsportal und Vorhalle S. 182. Ähnlich wie unterschiedliche Automobile lassen sich also auch schon unterschiedliche Bücher unter weitgehender Verwendung gleicher Bauteile herstellen. Das genannte Iran-Buch von Stierlin befaßt sich auf 60 von insgesamt 100 Seiten ausschließlich mit Isfahan — allerdings noch ohne die Mystik und Symbolik des späteren Werks. Es enthält nicht nur fast alle wichtigen Pläne und Skizzen des Isfahan-Buches, sondern es ist ebenfalls bereits mit ausgezeichneten Abbildungen und Tafeln illustriert. Da es gegenwärtig in den „modernen Antiquariaten“ billig veramscht wird, würde sich beim preiswerten Kauf des ersten Werkes die Anschaffung des letzteren Buches wohl erübrigen.

Eugen Wirth